

Katja Schneidt

Befreiung vom Schleier

Wie ich mich von meinem türkischen Freund und
aus der islamischen Parallelwelt lösen konnte

mvgverlag 

Mutter. Ich entdeckte sie schließlich im Garten, wo sie gerade dabei war, ihre geliebten Blumen zu gießen.

Wir setzten uns auf die Terrasse. An den Schatten um ihre Augen herum konnte ich unschwer erkennen, dass sie eine schlaflose Nacht gehabt haben musste. Darüber hinaus zierte eine tiefe Sorgenfalte ihre Stirn.

»Du wirst hier erst einmal nicht bleiben können«, eröffnete sie den unangenehmen Teil unseres Gesprächs, nachdem sie mich gefragt hatte, ob ich mich ein wenig ausgeruht hätte.

»Ich weiß, Mama. Spätestens heute Nachmittag wird Mahmud hier vor der Tür stehen und nach mir suchen.«

Alleine vor dieser Vorstellung graute es mir so sehr, dass meine Hand gewaltig zu zittern begann, als ich gerade meine Kaffeetasse zum Mund führen wollte. Auch meiner Mutter blieb das nicht verborgen.

Liebevoll strich sie mir durchs Haar. »Wir werden eine Lösung finden«, versprach sie mir mit fester Stimme.

Einige Stunden später befand ich mich mit meinem Auto bereits auf der Autobahn in Richtung Süden. Nach ein paar Telefonaten stand fest, dass ich zunächst für ein paar Tage bei einer Bekannten meiner Eltern unterkommen konnte.

Mir war das zwar sehr unangenehm, weil ich diese Frau kaum kannte, aber letztlich war mir alles lieber, als von Mahmud gefunden zu werden und zurück in diesen Albtraum zu müssen.

Sigrid, so hieß die Bekannte, hatte ich bislang nur wenige Male bei meinen Eltern gesehen. Ihr Empfang war jedoch äußerst herzlich und ich fühlte mich gar nicht als Fremde, sondern auf Anhieb wohl bei ihr.

Fast vier Wochen verbrachte ich dort. In dieser Zeit telefonierte ich täglich mit meiner Mutter und ab und zu auch mit meinem Bruder Ralf. Ihm war es in der Zwischenzeit sogar gelungen, mit ein paar Freunden zu Mahmud zu fahren und einige meiner Kleidungsstücke aus der Wohnung zu holen. Er wollte mir damit eine Freude machen und war sich offensichtlich gar nicht der Gefahr bewusst, in die er sich und seine Freunde gebracht hatte.

Dass ich mich kein bisschen über die zurückeroberten Klammotten freute, behielt ich jedoch für mich. Ich wollte meinen Bruder nicht enttäuschen, er konnte ja nicht wissen, welcher Zwang für mich damit verbunden war.

In den letzten Jahren hatte ich nur lange Röcke und langärmelige Blusen tragen dürfen, deshalb legte ich auf diese Kleidungsstücke nun absolut keinen Wert mehr.

Meine Mutter hatte mir etwas Bargeld mitgegeben und so war ich längst mit Sigrid zusammen auf Shoppingtour gewesen und hatte mich komplett neu eingekleidet. Es machte mir einen höllischen Spaß, Miniröcke, Tops und Shirts anzuprobieren.

Am Anfang war es mehr als ungewohnt für mich und ich hatte das Gefühl, eine Fremde im Spiegel anzuschauen, aber diese Empfindung wich schnell einer unbändigen Freude darüber, dass ich nun wieder selbst bestimmen konnte, wie ich mich kleidete.

Meine neue Lebensfreude wurde nur durch die Erzählungen meiner Mutter getrübt. Mahmud veranstaltete den reinsten Telefonterror und mindestens dreimal die Woche stand er bei meiner Mutter vor der Tür. Da sie kein Aufsehen bei den Nachbarn erregen wollte, ließ sie ihn immer herein. Er jammerte ihr dann stundenlang vor, wie sehr er mich

doch lieben würde und dass er sich ein Leben ohne mich nicht vorstellen könne. Wenn ich bloß zurückkommen würde, dann könne ich sehen, wie sehr er sich verändert habe. Nie mehr würde er mir auch nur ein Haar krümmen. Das schwöre er beim Leben seiner Mutter.

Wenn mir meine Mutter bei unseren abendlichen Telefonaten von diesen Schwüren erzählte, musste ich fast schmunzeln, auch wenn es eher ein bitteres Lachen war. Mahmuds arme Mama müsste längst mausetot sein, so oft hatte er während unserer Beziehung schon auf sie geschworen.

Ehrlicherweise muss ich aber auch zugeben, dass ich trotz meiner ganzen Ängste und der Freude darüber, dass mir die Flucht aus dieser Beziehung geglückt war, öfter an Mahmuds Familie denken musste, als mir lieb war. Aber ich hatte mit diesen Menschen vier Jahre meines Lebens geteilt und so waren sie eben auch ein Teil von mir geworden.

Es bereitete mir sogar gewisse Probleme, dass ich plötzlich wieder selbst über mein Leben bestimmen konnte. Denn jahrelang war mir gesagt worden, wie ich mich zu kleiden hatte, was ich essen und wann ich die Wohnung verlassen und zu welchen Menschen ich Kontakt haben durfte. Keine Entscheidung, die mein Leben betraf, hatte ich in dieser Zeit allein treffen dürfen.

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. In diesem scheinbar so platten Ausspruch liegt sehr viel Wahrheit. Das sollte ich nun am eigenen Leib spüren.

Die einfachsten Dinge machten mir zu schaffen und lösten eine große Unsicherheit in mir aus. Von der toughen und lebenslustigen Frau, die ich einst gewesen war, war dank Mahmud nicht viel übrig geblieben. Aber ich würde mir meine Unabhängigkeit zurückerobern. So viel war klar!

2. KAPITEL

Unerwartete Begegnungen

Obwohl Sigrid wirklich bezaubernd war und alles tat, damit ich mich bei ihr wohlfühlte, erfasste mich nach knapp vier Wochen großes Heimweh nach meiner Familie. Ich war mir zwar der Gefahr bewusst, die nach wie vor für mich durch Mahmud bestand, aber ich hielt es nicht länger aus und packte meine schicken neuen Sachen in meine Reisetasche, um mich schnurstracks auf den Heimweg zu machen.

Da ich Angst hatte, dass meine Mutter mich überreden würde, noch bei Sigrid zu bleiben, erzählte ich ihr nichts von meinem Plan. Was ein Fehler war, wie sich schnell herausstellte ... Natürlich überzeugte ich mich davon, dass Mahmuds Auto nicht in der Nähe des Hauses meiner Mutter stand, bevor ich in unserer Hofeinfahrt parkte.

Ich besaß zwar keinen eigenen Haustürschlüssel mehr, aber für Notfälle hatte meine Mutter immer einen Schlüssel unter dem Blumenkasten deponiert, der auf unserer Küchenfensterbank stand. So unauffällig wie möglich nahm ich den Schlüssel an mich und öffnete leise die Haustür.

Von dort führte ein kleiner Flur direkt ins Wohnzimmer. Auf Zehenspitzen ging ich zum Wohnzimmer, aus dem ich Stimmengemurmel vernahm. Schlagartig packte mich gute Laune. Ich freute mich so sehr, meine Familie wiederzusehen.

Mit einem breiten Lächeln im Gesicht riss ich die Wohnzimmertür auf und wollte eben ein fröhliches »Überraschung« in den Raum schmettern, als mir die Worte im Hals stecken blieben.

Ich blickte geradewegs in die tiefschwarzen Augen von Mahmud.

Er hatte es sich auf dem Sofa meiner Mutter gemütlich gemacht und führte gerade die Kaffeetasse zum Mund. Als er mich sah, musste er sich mindestens genauso erschrocken haben wie ich mich bei seinem Anblick. Denn er ließ die Tasse zu Boden fallen und sprang hektisch von seinem Platz auf.

Ich erwartete, dass er auf mich zustürzen und mir eine Ohrfeige verpassen würde und hob instinktiv schützend die Arme vors Gesicht. Auch meine Mutter war erschrocken aufgesprungen. Die Panik in ihrem Gesicht ließ erkennen, dass sie mit der Situation völlig überfordert war.

Meine Befürchtung erwies sich aber zunächst als unbegründet. Mahmud war so erleichtert, mich nach fast einem Monat endlich wiederzusehen, dass er mich fest in seine Arme schloss und mein Gesicht mit Küssen bedeckte. In mir sträubte sich jedoch alles dagegen. Ich erstarrte zu einer Salzsäule und zugleich wurde ich von einem inneren Beben erfasst, dessen Stärke mich selbst überraschte.

Natürlich blieb meine Reaktion Mahmud nicht verborgen und abrupt ließ er von mir ab. Sofort verdunkelte sich sein Blick und sein Gesicht bekam diesen bedrohlichen Ausdruck, wie ich ihn nur allzu gut kannte. Zu oft hatte ich ihn so schon gesehen.

Bevor die Angst in mir die Oberhand gewinnen konnte, besann ich mich auf meine neu gewonnene Stärke und straffte meine Schultern.